



Interview: Armin Bregy

Christophe Darbellay, als ich Sie zur Debatte eingeladen habe, waren Sie nicht glücklich, dass Sie gegen Mathias Reynard antreten müssen. Sie wollten einen anderen Gegenspieler. Warum?

Ich debattiere gerne mit Mathias, aber nicht nur mit ihm. Praktisch alle Medien haben die gleichen Paarungen zusammengestellt. Daher habe ich gesagt: «Genug ist genug.» Es gäbe doch noch weitere Konstellationen, wir sind ja acht Kandidierende.

Darbellay gegen Reynard ist eben spannend.

Es soll doch kein Spektakel sein, sondern Wahlkampf. Auch andere Kombinationen wären interessant.

Vielleicht wollten Sie Reynard auch keine Plattform geben. Denn Sie wissen: Tritt Darbellay auf, sind die Quoten hoch.

Ist das so? Nochmals: Ich habe kein Problem, mit Mathias zu debattieren.

Mathias Reynard, Sie sind ein erfolgreicher Politiker, gelten als smart und sympathisch. Aber können Sie auch ein Departement führen?

Ich habe keine Erfahrung als Regierungsrat. Aber das war ja bei anderen Politikern nicht anders. Auch Christophe wechselte vom Nationalrat in den Walliser Staatsrat.

Als Staatsrat muss man auch mal den Tarif durchgeben.

Man kann doch sympathisch sein und trotzdem eine klare Linie vertreten. Das habe ich im Nationalrat immer wieder gezeigt. Was stimmt: Ich spiele nie gegen eine Person, mir geht es immer um die Sache, um die Ideen und um den Diskurs. Alles Aspekte, die auch in einem Staatsrat wichtig sind.

Christophe Darbellay, Sie haben den Sprung von der Legislative in die Exekutive gemacht. War das schwierig?

Das ist eine Frage des Charakters. Es gibt Politiker, die sind geeigneter für die Exekutive, andere für die Legislative. Ich hatte ja Führungserfahrung von meinen Tätigkeiten in verschiedenen Verwaltungsräten oder als Vizedirektor des Bundesamtes für Landwirtschaft. Die Rolle des Staatsrats liegt mir.

Haben Sie einen Tipp an Mathias Reynard, wie er den Wandel vom Legislativ- zum Exekutivpolitiker am besten schafft?

Er muss lernen, Nein zu sagen.

Reynard: Kein Problem. Als ich in den Nationalrat gewählt wurde, war ich 24 Jahre alt. Mit Engagement und viel Arbeit kann man jede neue Herausforderung packen. Das gilt auch für das Amt eines Staatsrats. Zudem bin ich überzeugt, dass es in einem Regierungsrat nicht nur Unternehmer oder Verwaltungsräte braucht, sondern verschiedene Persönlichkeiten und unterschiedliche politische Profile.

Mathias Reynard, haben Sie Angst vor einer bürgerlichen Allianz? Alle gegen links?

Alle gegen Reynard?

Nein. In einer guten Suppe braucht es Salz...

...und Sie wären dieses Salz?

Zumindest braucht es in einem Staatsrat verschiedene Ansichten und Anschauungen. Eine Regierung ist nicht ein Klub von fünf Freunden, die sich gegenseitig auf die Schulter klopfen. Es braucht Vielfalt, denn die regionalen und politischen Sensibilitäten unterscheiden sich. Die Linke ist im Wallis eine relevante politische Kraft. Es braucht sie in der Regierung. Heutzutage sind es nicht mehr Politiker und Parteistrategen, die eine Wahl in einem Carnotzet festlegen können. Es ist das Volk, die Walliserinnen und Walliser. Zum Glück.

Darbellay: Auch ich bin der Meinung, dass es Salz in der Suppe braucht. Aber zu viel Salz ist ungesund. Sowieso bin ich einer, der vor allem Pfeffer liebt.

Aber ein wenig Salz ist okay?

Darbellay: Es ist sicher gut, wenn es verschiedene Ideen und Persönlichkeiten mit unterschiedlichen Erfahrungen in einer Regierung hat.

Auch möglichst viele Parteien?

Darbellay: Das würde ich nicht sagen. Staatsratswahlen sind Personenwahlen. Parteisoldaten sind fehl am Platz.

Sie sind für die Regierungsformel 3:1:1. Das heisst, eine relevante politische Kraft wäre nicht in der fünfköpfigen Regierung vertreten: SVP, FDP oder SP/Grüne.

Darbellay: Wir leben nicht in einer Diktatur. Die C-Parteien stellen drei Kandidaten, dies ist ein Angebot an die Walliserinnen und Walliser. Klar werden wir für unsere Sitze kämpfen. Aber natürlich werde ich mit allen Gewählten konstruktiv zusammenarbeiten, egal von welcher Partei.

Reynard: Natürlich ist es besser, wenn alle relevanten Parteien in einer Regierung vertreten sind...

...auch die SVP?

Reynard: Auch die SVP – wenn sie genügend stark ist.

Christophe Darbellay, Sie sind der Walliser Bildungsminister. Waren Sie ein guter Schüler?

Ich war ein Schüler mit Potenzial, aber auch ein Minimalist. Schlechte Schulnoten waren mir egal. Das hat meine Eltern und meine Lehrer beinahe verrückt gemacht. Erst an der ETH habe ich Top-Noten erzielt.

Was war Ihr Lieblingsfach, Mathias Reynard?

Französisch.

Und Deutsch?

Weniger. Als ich 2011 am ersten Tag meiner ersten Session als jüngster Nationalrat eine Rede halten durfte, habe ich das bereut.

Herr Darbellay, die Coronapandemie hat dazu geführt, dass Schüler mit Schwächen den Anschluss verloren haben. Wie intervenieren Sie?

Die Schliessung der Schulen

hatte grosse Auswirkungen auf viele Schülerinnen und Schüler. Wir müssen nun denjenigen helfen, die Probleme haben. Wir haben unsere Anstrengungen für Kinder mit Lernschwierigkeiten wesentlich verstärkt, und das nicht nur wegen Covid-19. Das Departement setzt alles daran, dass die Chancengleichheit gewährleistet ist, damit unsere Schule weiterhin zu den besten der Schweiz gehört.

Mathias Reynard, Sie sind Lehrer. Wie kann man schwächere Schüler am besten unterstützen?

Grundsätzlich haben wir im Kanton Wallis eine gute Schule. Das System funktioniert. Trotzdem könnte man einiges verbessern. Es bräuchte beispielsweise mehr Gelder für die Logopädie. Und auch kleinere Klassen wären sinnvoll. Denn sind die Klassen zu gross, ist es nicht einfach, allen Ansprüchen gerecht zu werden. Für mich ist klar: Chancengleichheit muss in einem Schulsystem Priorität haben.

Darbellay: Im interkantonalen Vergleich stehen wir punkto Klassengrösse gut da. Mit wenigen Ausnahmen. Daran arbeiten wir.

Was halten Sie von alternativen Schulmodellen?

Reynard: Ich will eine starke öffentliche Schule.

Gegen die freie Schulwahl?

Reynard: Ich bin dagegen, dass private Schulen mit Steuergeldern finanziert werden. Die öffentlichen Schulen müssen die Bedürfnisse aller Jungen abdecken.

Sollte man Hausaufgaben abschaffen?

Reynard: Derzeit ist das nicht möglich. Wir haben einen Lehrplan. Wollen wir diesen einhalten, braucht es Hausaufgaben.

Doch sind sie sinnvoll?

Reynard: Gibt es Ganztagschulen, sind Hausaufgaben sinnvoll, weil die Kinder diese Aufgaben in der Schule erledigen können. Dies würde auch die Chancengleichheit fördern, denn nicht alle Schulkinder haben Eltern, die sie daheim unterstützen können. Viele sind allein, wenn sie nach der Schule nach Hause kommen.

Darbellay: Es ist ein Unterschied, ob wir die Hausaufgaben gänzlich abschaffen oder ermöglichen, diese in der Schule mit Betreuung erledigen zu können. Hausaufgaben gehören zum Lehrplan 21. Die Kinder lernen, sich zu organisieren und die Eltern sind im Bilde über Lernstoffe und Fortschritte der Kinder. Kantone, welche die Hausaufgaben abgeschafft haben, stehen im Vergleich mit den anderen übrigen schlecht da.

Im Oberwallis werden die Inhalte für die Religionsstunde von der Kirche bestimmt. Das widerspricht der Trennung von Staat und Kirche.

Darbellay: Wir haben mit dem Bistum Sitten eine gute Regelung getroffen, auch mit der reformierten Kirche. Vielen Familien, insbesondere im Oberwallis, ist der Religionsunterricht wichtig, beispielsweise um die erste heilige

Kommunion oder die Firmung vorzubereiten. Will man nicht daran teilnehmen, kann man sich dispensieren lassen. Weiter gibt es die Religionskunde, dort werden die Schülerinnen und Schüler über alle Religionen unterrichtet. Die Trennung von Staat und Kirche ist gewährleistet.

Reynard: Ich bin katholisch, gehe auch in die Kirche. Aber in der Schule ist der richtige Weg der konfessionsneutrale Unterricht. In diesem werden die verschiedenen Religionen thematisiert, was zur Grundausbildung gehören sollte.

Sollen Kruzifixe in den Klassenzimmern hängen dürfen?

Reynard: Eine Frage, die immer wieder gestellt wird, aber total überbewertet wird. In meinem Klassenzimmer hängt ein Kruzifix. Das ist doch kein Problem. Ob dies grundsätzlich immer so sein soll, dazu sage ich eher Nein. Aber wenn wir keine anderen Probleme haben als die Kruzifixe in den Schulzimmern, dann geht es unserem Bildungssystem gut.

Darbellay: Kruzifixe, die seit Jahrzehnten da sind, dürfen bleiben, sonst müssen wir bald Kreuze von allen 4000ern entfernen. Für mich undenkbar!

Mathias Reynard, würden Sie gerne das Bildungsdepartement übernehmen, wenn Sie gewählt werden?

Natürlich. Aber wie Sie wissen, haben wir bereits einen Bildungsminister.

Was geben Sie ihm für eine Note?

Eine 5.

Können Sie damit leben, Herr Darbellay?

Wenn die politischen Gegner mir eine 5 geben, erhalte ich von meinen Parteikollegen eine 6. Das ist ein guter Schnitt.

Kommen wir zur Gesundheitspolitik. Das Oberwallis erhält ein neues Spital in Brig. Soll langfristig jede Region ihr Spital behalten können?

Reynard: Natürlich. Thomas Burgener und Esther Waebber-Kalbermatten haben seinerzeit die Spitalreform angestossen und umgesetzt. Für gewisse Disziplinen braucht es eine Zentralisierung. Aber jede Region braucht ihr Spital. Das Gesundheitsdepartement war während Jahren in den Händen der SP. Thomas und Esther haben gute Arbeit geleistet. Ich würde diese Philosophie weiterführen.

Wieso arbeitet das Spitalzentrum Oberwallis effizienter und kostengünstiger als das Spitalzentrum Unterwallis. Im Oberwallis schreibt man Gewinne, im Unterwallis Verluste. Was läuft dort schief?

Darbellay: Hugo Burgener ist mit Abstand der beste Spitaldirektor des Kantons. Er ist sehr kompetent, geschickt, und er spürt die Trends.

Und der Unterwalliser Spitaldirektor Eric Bonvin?

Darbellay: Ich sage nichts über Bonvin, ich sage nur, dass Burgener der Beste ist. Im Mittel-

Darbellay und sei

Christophe Darbellay wollte eigentlich nicht gegen Und Reynard sagt, dass er keine Angst hat vor einer bürgerlichen



Christophe Darbellay sagt, dass es gut ist, wenn es verschiedene Ideen und Persönlichkeiten in einer Regierung hat. Mathias Reynard ist gleicher